

Im Aufstieg der Vereine sieht Dahlheim einen »Ausweis für die Suche nach Ersatzformen des politischen Lebens«, das im Prinzipat verloren gegangen sei (89). In diesem Kontext verortet er auch einen der Gründe für den Erfolg des Christentums, das in einer depolitisierten Welt neue Perspektiven aufgewiesen habe: »Die Welt der Polis mit ihren Ruhm und Ehre gewährenden politischen Aufgaben trat gegenüber dem Dienst an einem Gott zurück, der eine eigene Form des Ruhms und der Unsterblichkeit verhiess« (89).

Dahlheim ist ein glänzender Stilist, der seine Inhalte in ausdrucksstarker Sprache vermittelt. Gleichwohl bleibt es dabei, dass das vorliegende Büchlein als Torso daherkommt. Wer eine Einbettung des Gesagten in die Forschungslandschaft sucht, wird nicht umhinkommen, am Ende doch wieder auf das Original – die »Geschichte der römischen Kaiserzeit« – zurückzugreifen. Die welthistorisch bedeutende Rolle des Augustus, die Dahlheim immer wieder aus unterschiedlichen Perspektiven akzentuiert, lässt sich inzwischen über die Augustus-Monographie desselben Autors eingehend studieren (W. DAHLHEIM: Augustus. Auführer – Herrscher – Heiland, München 2010). Zuletzt hat Dahlheim seinen Blick auf die frühe Kaiserzeit in einer groß angelegten Narratio noch einmal weitaus farbenprächtiger entfaltet (W. DAHLHEIM: Die Welt zur Zeit Jesu, München 2013). Auch angesichts dieser beiden glänzenden Würfe bleibt die Frage, warum der Darstellungsteil aus dem Kaiserzeit-Band herausgeschnitten und in den Rang einer eigenständigen Monographie erhoben werden musste.

Mischa Meier

4. Mittelalter

ARNOLD ANGENENDT: Offertorium. Das mittelalterliche Meßopfer (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen, Bd. 101). Münster: Aschendorff 2013. XV., 562 S. ISBN 978-3-402-11264-9. Kart. € 74,00.

Das Thema »Opfer« wird seit vielen Jahren interdisziplinär diskutiert. *Veronika Hoffmann* hat kürzlich eine umfassende Studie aus systematisch-theologischer Sicht vorgelegt (*Veronika HOFFMANN: Skizzen zu einer Theologie der Gabe. Rechtfertigung – Opfer – Eucharistie – Gottes- und Nächstenliebe.* Freiburg i. Br. 2013), indes ohne den rituellen Gang von der Gabenbereitung über das Eucharistiegebet bis zum Mahl symboltheoretisch eigens zu thematisieren. Diese Blickrichtung wird nun durch das zu besprechende Werk von *Arnold Angenendt* eingeholt. Um es gleich vorweg zu sagen: Auf eine solch umsichtige Gesamtdarstellung mittelalterlicher Liturgie samt ihren geistes- und religionsgeschichtlichen Wurzeln hat Rez. seit Jahren gewartet. Er kann sagen, schon lange kein so spannendes theologisches Buch mehr gelesen zu haben, bei dessen Lektüre zwischen den Zeilen übrigens manche der Problematiken der Kirche unserer Tage verstehbar werden. Der Titel ist bescheiden, denn eigentlich handelt es sich um eine umfassende Darstellung der Liturgiegeschichte des Mittelalters, die alle liturgischen Sparten (z. B. Stundengebet [138–147], Taufe und Initiation [94 und 97], Buße und Beichte [218–219; 229–244], Totenkult [245–279; 453–468]) mit einbezieht.

Nach einer Einleitung (1–5) geht Vf. seine Untersuchung in fünf Teilen an, die zugleich in die Epochen des untersuchten Zeitraumes führen. Ein erster Teil ist überschrieben mit »In der Antike: Vom materiellen zum geistigen Opfer« (7–90). Der zweite Teil behandelt das »Frühmittelalter: Von der Eucharistie zur Messe« (91–294). Der dritte Teil thematisiert das »Hochmittelalter: Neubeginnung und scholastische Theologie« (295–400). Der vierte Teil widmet sich dem »Spätmittelalter: Zwischen Anzahl und Andacht« (401–468). Der fünfte Teil hat einen »Rückblick und Ausblick« (469–488) zum Inhalt. Ein Abkür-

zungsverzeichnis (489–491), eine Auflistung der Quellen (492–500) und Sekundärliteratur (501–554) sowie ein Sachwortregister (555–562) schließen das Werk ab. Als wichtigste Gedankengänge lassen sich Überlegungen zu folgenden Fragepunkten ausmachen, die Vf. quer durch die mittels der Großabschnitte markierten Epochen verfolgt:

a) Gibt es liturgiegeschichtlich aufweisbare Brüche in der Entwicklung, die zugleich Brüche im spezifisch Christlichen aufgrund der Überformung durch das religionsgeschichtliche Erbe markieren?

b) Welche Veränderungen zeitigt das eucharistische Beten der Kirche, hier vor allem das römische Hochgebet (*Canon Romanus*) samt dem damit verbundenen Eucharistieverständnis?

c) Welche Auswirkungen haben solche Veränderungen auf die Priester- und Laienrolle, das Opferverhalten der Gläubigen sowie die Totenfürsorge?

Spannend ist, wie Vf. die einzelnen Motive immer wieder aufgreift und durch die einzelnen Epochen des Mittelalters nachverfolgt. Es ist unmöglich, hier die Fülle der Details und Informationen, aber auch der geknüpften Verbindungen wiederzugeben, weshalb anhand der referierten Fragen nur einige Gedanken des Vf. nachgezeichnet werden.

Zu a) Vf. gibt einen spannenden Überblick über den Stand der Diskussion um Opfer und Gabe anhand der Klassiker der Religionswissenschaft und Philosophie, antiker wie alttestamentlicher Zeugnisse (8–32). Vor diesem Hintergrund hebt sich die »Singularität des christlichen Opfers« ab, dessen Ergebnis Angenendt »welthistorisch« nennt: »Auf keinem Marktplatz, vor keinem Regierungsgebäude, in keinem Religionsheiligtum werden heute noch – wie ehemals in der Antike – Großopfer dargebracht; keine Tiere werden mehr geschlachtet oder verbrannt und erst recht keine Menschen mehr geopfert« (88). Der neutestamentliche Befund kulminiert im »geistigen Opfer« (Röm 12,1), das sich nicht nur in den Hochgebeten der Liturgietradition dokumentiert, sondern vor allem in den Sozialgaben zeitigt. Bruchstellen weist Vf. etwa in den Etappen auf dem Weg zur westlichen Einheitsliturgie auf (97–103), die er mit dem Stichwort »Petrifizierung der Liturgie« (102) benennt. Dabei bleibt neben allen Fortschritten des Frühmittelalters (etwa in den Bemühungen um die Klerikerbildung) festzuhalten: »Es verbleibt gleichzeitig eine durchgehende Schicht religionsgeschichtlichen Urmaterials, das die Alte Kirche durchstoßen hatte, nun aber neu wieder hochkam und sich verfestigte« (293).

Zu b) Vf. begreift wesentliche Veränderungen im Sakramentenverständnis unter der Entwicklung vom Symbolismus zum Metabolismus (64–70; 196–198, unter Bezug auf Henri de Lubac), wobei vor allem die bei Ambrosius angedachte Bindung einer Konsekration an die Herrenworte des Hochgebetes einen epochalen Schritt markiert: »Im Ganzen zeichnet sich eine theologische Richtungsänderung ab: Gemäß dem symbolischen Verständnis vergegenwärtigt die liturgische Feier Göttliches, aber in Verhüllung und bewirkt so das Heil; gemäß dem metabolischen Verständnis wirkt die Gottesgnade als Verwandlung der Materie und macht dadurch das Heil gewissermaßen dingfest« (69). Es ist genau diese Tendenz, die sich im Weiteren ausprägen wird, gepaart mit dem »Hyperrealismus« mittelalterlicher Eucharistieauffassung (358–363), demgegenüber das Diktum der Transsubstantiation das geistige Opfer zu retten versucht (363–367). Vf. sieht hier eine epochale Veränderung des Messopfers, indem sich nämlich eine Materialisierung gegen die Vergeistigung des Opfers durchsetzt: »Durch die Verwandlung in das tatsächliche Fleisch und Blut Jesu Christi wird Gott nach gängiger Opferlogik das höchstmögliche Opfer dargebracht, was dann umgekehrt auch die höchstmögliche Gnadengewährung erhoffen läßt. Denn niemals kann sich Gott dem leibhaftigen Opfer des eigenen Sohnes versagen; um dieses Opfers willen erfüllt er nicht nur Bitten, sondern läßt sich deswegen immer auch versöhnen« (197f.). Den Umschwung in das »Messsystem Cluny« (286–292), ausgewiesen

durch eine tägliche doppelte Konventsmesse samt den vielen Einzelmessen, sieht Vf. in folgender Akzentverschiebung begründet: »Nicht mehr das Selbstopfer des Durchgangs mit Jesus Christus durch den Tod zur Auferstehung, wie es im Hochgebet geschieht, öffnet den Himmel, sondern die materielle Gabe« (175), die nun etwa von Laien für die Zelebration der Messe bereitgestellt wird. Spannend sind in diesem Kontext die Überlegungen des Vf. zu einer Liturgiereform im Hochmittelalter (297–300), auch in der Kanonikerbewegung und bei den Reformorden (319–327), die gegen die Beharrlichkeit des Systems Cluny letztlich nicht ankommen (336–344).

Zu c) Die Veränderungen im Rollenbild des Priesters sind in der Sicht des Vf. mannigfaltig: Der Priester ist der, der nunmehr »konsekriert« und zum alleinig umfassenden Opfernden wird (202–211). Vf. macht hierfür das wieder in Erscheinung tretende Motiv der kultischen Reinheit für den Priester stark (75–78; 122–128; 165–169; 328–332). Solcher Klerikalisierung des Opferhandelns entspricht der zunehmende Ausschluss der Laien, und zwar als kultisch unrein. So wird der Canon Romanus erweitert um den Zusatz »für die wir opfern – pro quibus tibi offerimus«, der das stellvertretende Handeln des Priesters markiert: Es »wurde der in den alten Hochgebeten von allen Mitfeiernden durchschrittene Heilsweg aufgegeben, nämlich der gemeinsame Vollzug des Dankes an Gottvater für Jesus Christus, die Anrufung zu dessen Vergegenwärtigung, die Berufung auf das Abendmahl samt dem Auftrag zur Wiederholung, die Bitte um Verwandlung und die Teilhabe an Jesu Christi Leib und Blut, verstanden als Durchgang durch dessen Tod zur Auferstehung. Dieses von allen mitvollzogene Durchschreiten des Heilswegs ist jetzt zerstört und stattdessen eine Konzentration auf die vom Priester in Stille vollzogene Wandlung und Opferung herbeigeführt« (473). Dies wird nach Auffassung des Vf. durch den Gedanken der priesterlichen oder monastischen Stellvertretung kompensiert, auch anhand der Gebetsbünde (280–285). Immer wieder macht Vf. das Tarifsystem der Messe stark (151–158) und weist auf die damit verbundenen nicht-eucharistischen Messoblationen (170–175) wie die Gaben der Laien außerhalb der Messe (183–190) hin. In gesegneten Broten (Eulogien) und Ablutionswein wird den Laien ein Ersatz der Kommunion geschaffen (219–222; 385–387), die man nunmehr selten empfängt, und dann nur unter Brotsgestalt (215–218; 381–385): »Festzuhalten ist, daß nun zwei Liturgien parallel nebeneinander herliefen: für die Kleriker die Vollform der Opferdarbringung wie auch der Kommunion und für die Laien die Nebenformen der Eulogie und des Spülkelches« (222). Vf. konstatiert für das Spätmittelalter die Betonung der subjektiven Betrachtung des Messopfers im Unterschied zur im Frühmittelalter stark gemachten objektiven Dimension der Liturgie: Man schafft Messandachten (408–417), baut die eucharistische Anbetung aus (377–380) und bildet so jenes System aus, das das Zeitalter der Konfessionalisierung prägen und als katholisches Konfessionsmerkmal gelten wird.

Die Ergebnisse seien anhand des Vf. eigener Zusammenfassung (470–477) gebündelt: »Ursprünglich muß auch das in seiner jetzigen Form stark erweiterte ›Römische Hochgebet‹ von einer genial zu nennenden Einfachheit gewesen sein: wiederum der Dank an Gottvater, die Bitte um die Gegenwart Jesu Christi, dann die Abendmahlsworte und anschließend die Bitte, der ›Engel des himmlischen Altares‹ (vgl. Offb 7,11f.) trage die Gabe empor« (470). Dies ist für den Vf. der Ausgangspunkt eucharistischen Betens. Als einen ersten Veränderungsschritt konstatiert er, dass die priesterliche Konsekration zum Wesenskern der Eucharistie erklärt wird, festgemacht an den Herrenworten. Eine zweite Veränderung schreibt nun auch das eigentliche Opfern immer mehr dem priesterlichen Handeln zu und bezieht es schließlich auf die Opferung des sakramentalen Leibes und Blutes Christi. Die hyperrealistische Ineinsetzung des sakramentalen mit dem irdischen und verklärten Leibe Christi geht nach Auffassung des Vf. Hand in Hand mit dem Mo-

tiv kultischer Reinheit, welche nur zölibatär lebende Kleriker, nicht aber mehr die Laien garantieren können. Die Spaltung der die Liturgie tragenden Gemeinde in Kleriker und Laien dürfte wohl einen der größten Brüche in der Liturgiegeschichte markieren. Aber dies führt paradoxerweise zu einem Aufblühen von Formen wie Messfrömmigkeit, Opfer- und Stiftungswesen, Eucharistieverehrung sowie der damit verbundenen Fülle an Bildlichkeiten. Immer neu aber stellt sich die Spannung zwischen objektiv und subjektiv als Problem, gerade auch spätmittelalterlicher Mystik.

Von der Sache her scheinen Rez. folgende Fragepunkte und Ergänzungen geboten:

a) Vf. spricht im Gefolge von Jungmann vom *Quam oblationem* des *Canon Romanus* als der Wandlungsbitte, freilich »ohne den Gottes-Geist dafür anzuführen« (83). Weiterhelfen kann hier der Beitrag von Reinhard MESSNER: Einige Probleme des Eucharistischen Hochgebetes, in: Bewahren und Erneuern. Studien zur Meßliturgie, hrsg. v. DEMS, Eduard NAGEL u. Rudolf PACIK (Innsbrucker theologische Studien 42). Innsbruck/Wien 1995, 174–201. Die von Angenendt zu Recht in Frage gestellte Bindung der Konsekration an die Herrenworte wird hier nochmals deutlich liturgiegeschichtlich problematisiert, auch im Hinblick auf die Darbringungsaussagen nach dem Einsetzungsbericht. Messner macht insgesamt auf die sich nach der Jahrtausendwende durchsetzende neue Hermeneutik des *Canon Romanus* aufmerksam und liefert Ergebnisse, die weitere Mosaiksteine für den Angenendt'schen Gedankenduktus liefern. In diesem Kontext zeigt Messner auch die Problematik der Deutung des *Quam oblationem* als Wandlungsepiklese durch Jungmann auf, die insofern folgenschwer war, als sie bis heute die Hermeneutik des *Canon Romanus* prägt.

b) Nicht zustimmen kann Rez. der These des Vf., das durch Benedikt von Aniane erweiterte Gregorianum sei »maßgeblich für die lateinische Meßzelebration bis zur Liturgie-Reform des Zweiten Vatikanischen Konzils« geworden (101). Ganz im Sinne der Angenendt'schen These möchte Rez. aus eigenen Forschungen die Überformung der Eucharistiefeier durch den Rheinischen Messordo mit seinen Apologien stark machen, einen Sachverhalt, den Vf. wohl erwähnt (etwa 125f.), der nach Ansicht des Rez. aber unterbewertet wird.

c) Widersprechen muss Rez. der Äußerung, die »Neubewertung des Spätmittelalters« sei an »der Liturgie-Forschung (...) nahezu vorübergegangen« (404), da er selber kürzlich einen anderen Zugang vorgelegt hat (Andreas ODENTHAL, Liturgie vom Frühen Mittelalter zum Zeitalter der Konfessionalisierung. Studien zur Geschichte des Gottesdienstes [Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 61], Tübingen 2011).

d) Zugunsten einer multidimensionalen Sicht auf das Mittelalter möchte Rez., mehr als bei Angenendt geschehen, das Phänomen der »Kirchenfamilie« stark machen, also die seit der Karolingerzeit übliche Häufung von Kirchenräumen und Altarstellen (132f.). Die Häufung der Messen hängt sicher vorrangig mit der vom Vf. herausgestellten Bedeutung des Opfers zusammen, doch ist es Rez. wichtig, auch die andere Linie zu ergänzen, nämlich den Abbildcharakter der Liturgie und ihrer Orte. Da geht es (Stichwort: Petrifizierung) um die Nachbildung der Sakraltopographie Roms bzw. Jerusalems. Die These bei Angelus Albert HÄUSSLING, Mönchskonvent und Eucharistiefeier. Eine Studie über die Messe in der abendländischen Klosterliturgie des frühen Mittelalters und zur Geschichte der Meßhäufigkeit (LQF 58), Münster 1973, 215–225, der Altar verlange aufgrund seiner Heiligkeit qua Reliquiengrab nach der Mess-Zelebration, würde den Gedankengang Angenendts abrunden.

Als weitere Forschungsaufgaben stellen sie nach Ansicht des Rez. aufgrund der Ergebnisse Angenendts folgende:

a) In das System einer in Kleriker und Laien geteilten (eucharistischen) Liturgie wäre der

spätmittelalterliche oberdeutsche Prädikantengottesdienst einzutragen, ein Gottesdienstmodell, das später in der Württembergischen und Zürcher Reformation für den sonntäglichen Hauptgottesdienst Pate stand. Eine solche Weiterführung der durch den Vf. aufgezeigten Linien in das Zeitalter der Konfessionalisierung hinein wäre äußerst spannend.

b) Einer näheren Untersuchung wert sind ebenfalls die das Offertorium begleitenden Gesänge. Es ist ein wenig beachtetes Phänomen, welche Länge die Offertoriumsgesänge mit ihren Zwischenstrophen vor der Jahrtausendwende erreichten, bis dann der Opfergang immer mehr verschwand und dementsprechend vom Offertoriumsgesang nur der Rahmvers übrig blieb, bis ins heutige Graduale Romanum (die Zwischenverse sind auf der Grundlage der Ausgabe von Carl Ott von 1935 ediert bei: *Offertoires neumés avec leurs versets d'après les manuscrits Laon 239 & Einsiedeln 121* par Rupert Fischer. Solesmes 1978).

c) Weiter auszuloten ist auch die Ambivalenz der Liturgiereform im Gefolge des II. Vatikanischen Konzils. Denn bei allen Neuerungen, etwa im Hinblick auf die Rolle der Laien, blieb man damals doch bei der mittelalterlichen Kanonhermeneutik, die man auf die neugeschaffenen Hochgebete übertrug. Von Angenendts Gedanken her zu hinterfragen wären neue Derivatformen, etwa Wort-Gottes-Feiern mit Kommunionausteilung. Dass sie von Laien geleitet werden, macht sie »modern«, zu fragen wäre aber, ob eine Kommunionausteilung ohne Eucharistiegebet nicht mittelalterlicher Messauffassung verhaftet bleibt.

d) Vf. hat auch in anderen Publikationen die vergeistigende Bedeutung des Christentums hervorgehoben (zur Kritik vgl. Mathias MOOSBRUGGER, *Die Revolution des geistigen Opfers. Eine Erwiderung auf Arnold Angenendt – und eine Einladung zur Disputation*, in: *ZKTh* 135, 2013, 91–104). Für weiterführende Diskussionen wäre die Zuordnung des spezifisch Christlichen zum archaischen Erbe im Christentum umfassend zu bedenken, vor allem im Hinblick auf die Frage, wie viel an »unaufgeklärtem« religionsgeschichtlichem Material bis heute in der katholischen Tradition prägend ist.

All dies einzulösen, wird weitere Forschungsarbeit bedeuten, wofür nun die Voraussetzungen geschaffen sind. Insgesamt bleibt, dass Vf. eine bahnbrechende Darstellung der Liturgiegeschichte des Mittelalters vorgelegt hat, durch die die Messlatte für künftige Arbeiten zur Liturgie des Mittelalters sehr hoch gelegt ist.

Andreas Odenthal

ORSOLYA HEINRICH-TAMÁSKA, NIKLOT KROHN, SEBASTIAN RISTOW (HRSG.): *Christianisierung Europas. Entstehung, Entwicklung und Konsolidierung im archäologischen Befund. Internationale Tagung im Dezember 2010 in Bergisch-Gladbach*. Regensburg: Schnell & Steiner 2012. 518 S. m. farb. Abb. ISBN 978-3-7954-2652-1. Geb. € 59,00.

Der vorliegende Band veröffentlicht die Ergebnisse der im Dezember 2010 in Bergisch Gladbach bei Köln stattgefundenen Tagung, die ein internationales Projekt anregen sollte, um die erörterten Forschungsfragen jeweils regional weiter zu untersuchen. Der von West nach Ost bzw. von Süd nach Nord verlaufende Prozess der Christianisierung Europas nahm über ein Jahrtausend in Anspruch. In insgesamt 27 Beiträgen stellt der vorliegende Band die Forschungsproblematik dar. Ausgehend von der Christianisierung in Irland (*Raghnall Ó Floinn*) werden die weiteren Zeugnisse des Christentums auf der iberischen Halbinsel gezeigt (*Achim Arbeiter*). Mit der Entwicklung des Christentums in Belgien (*Laurent Verslype*) wird der Raum des späteren Merowingerreichs betreten, wobei die frühen Bistümer Tournai, Arras-Cambrai und Tongeren-Maastricht-Lüttich eine